

## **Gottesdienst auf dem Prüfstand. Empirische Befunde – offene Fragen – Herausforderungen für die Zukunft**

*Friedrich Schweitzer*

Immer wieder wird auf die Spannung und das Missverhältnis zwischen der theologischen und kirchlichen Hochschätzung des Gottesdienstes auf der einen und der weithin vernachlässigten Frage nach seiner realen Gestalt und Situation auf der anderen Seite hingewiesen. Bei einer für die Kirche so bedeutsamen Veranstaltung wie dem Gottesdienst stünde eigentlich zu erwarten, dass er der erste Gegenstand auch der erfahrungswissenschaftlichen, also empirischen Forschung in der Kirche wäre. Dass dem faktisch nicht so ist, bleibt zu beklagen. Dass die Gründe für dieses Forschungs- und Aufmerksamkeitsdefizit nicht nur in den tatsächlich vorhandenen Schwierigkeiten einer entsprechenden Forschung zu suchen sind, soll im Folgenden deutlich werden.

Dabei wird sich auch zeigen, dass es bei dem Versuch, den Gottesdienst auf den Prüfstand zu stellen, keineswegs um ein rein akademisches Unternehmen geht. Viel wichtiger könnte eine veränderte Wahrnehmungs- und Denkweise sein, von der Pfarrerinnen und Pfarrer ebenso profitieren könnten wie gemeinde- und kirchenleitende Gremien oder auch einfach die Gemeinden selbst. Denn bei einer kritischen Durchsicht der von den Kirchen sowie von der Praktischen Theologie vorgelegten Untersuchungen wird deutlich, dass es nicht allein an entsprechenden Daten fehlt – auch wenn der Mangel an geeigneten Daten ein empfindliches Grundproblem bleibt –, sondern noch mehr an einer theoretischen Wahrnehmungs- oder Zugangsweise, wie sie als Voraussetzung empirischer Untersuchungen anzusprechen ist. Solange nicht klar ist, *worauf* sich denn empirische Untersuchungen richten sollen,

wird sich an der defizitären Forschungssituation auch kaum etwas ändern lassen. Meine These ist dabei, dass es eben eine solche theoretische Wahrnehmungs- und Zugangsweise ist, von der auch die Praxis in den Gemeinden für ihre erfahrungsgestützte Orientierung vor Ort profitieren könnte. Insofern wird es im Folgenden um beides gehen müssen, eine Übersicht zu den verfügbaren empirischen Erkenntnissen sowie – schon vorab – um den Gewinn einer geeigneten Wahrnehmungs- und Zugangsweise.

## 1. Wahrnehmungs- und Zugangsweisen im Blick auf den Gottesdienst

Der Schwerpunkt des vorliegenden Beitrags soll bei erfahrungswissenschaftlichen Zugängen und bei der Empirie des Gottesdienstes liegen. Dass diese Empirie auch mit der von der Systematischen Theologie entwickelten Ekklesiologie sowie mit liturgischen und anderen praktisch-theologischen Theorien verknüpft sein muss, setze ich dabei voraus, konzentriere mich im Folgenden aber konsequent auf die enger gesteckte Frage, *welche Empirie* im Blick auf den Gottesdienst erforderlich ist.

Bislang war es weithin üblich, dass vor allem nach dem Teilnahmeverhalten am Gottesdienst gefragt wurde. Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) veröffentlicht dazu jährlich Zahlen, die aber insofern wenig aussagen, als nur die absolute Zahl der Teilnehmenden berichtet wird. Was soll man aber daraus entnehmen, dass es im Jahr 2010 etwa 1,3 Millionen evangelische Gottesdienste an Sonn- und Feiertagen gegeben hat oder dass am Sonntag Invokavit etwa 1 Million Menschen den Gottesdienst besucht haben?<sup>1</sup> Immerhin bestätigt der Vergleich etwa mit dem Gottesdienstbesuch am Erntedankfest und an Heiligabend die bekannten Unterschiede. Denn hier erreichen die Teilnahmehzahlen auch statistisch ein Vielfaches der üblichen Beteiligungsrate. Weiter reichen auf jeden Fall aber die Befunde aus den Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen der EKD, wie sie seit den 1970er Jahren im

---

<sup>1</sup> KIRCHENAMT DER EKD (Hg.), Zahlen und Fakten zum kirchlichen Leben, Hannover 2010, 17; zum Folgenden 16. Die Angabe für diesen Sonntag bezieht sich auf die neueste Erhebung im Jahre 2008.

Abstand von jeweils etwa zehn Jahren durchgeführt werden. Wie wir noch sehen werden, geben diese Studien auch Auskunft über die Zusammensetzung der Gottesdienstgemeinden sowie die unterschiedlichen Wahrnehmungen des Gottesdienstes.

Solche Befunde sind durchaus interessant und können Anlass für Reformimpulse sein. Ein einfaches Beispiel dafür liefert das Impulspapier der EKD »Kirche der Freiheit« mit der Aussage: »mit einer durchschnittlichen Gottesdienstbeteiligung von etwa 4 % können sich die evangelischen Kirchen in Deutschland nicht abfinden«<sup>2</sup>. Vor allem seit der im Jahre 2006 veröffentlichten, derzeit neuesten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung wird darüber hinaus vermehrt gesehen, dass »Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge« der Menschen betrachtet werden muss.<sup>3</sup> Dies gilt auch für den Gottesdienst. Deshalb wird nun vor allem mit Hilfe einer Analyse unterschiedlicher Lebensstile genauer gefragt, welche Erwartungen bestimmte Gruppen an den Gottesdienst herantragen und welche Erfahrungen sie mit ihm machen. Damit kommt es zu einem bedeutsamen Perspektivenwechsel: Ausgangspunkt ist nun nicht mehr einfach der Gottesdienst (*Mikroperspektive*), sondern es werden die Lebenszusammenhänge (*Mesoperspektive*) einbezogen, von denen her der Gottesdienst von Kirchenmitgliedern und anderen Menschen wahrgenommen wird. Dieser richtige und wichtige Schritt hin zu einer erweiterten Perspektive ist aber erst ansatzweise vollzogen. Denn die Frage nach Erwartungen und Präferenzen, die sich mit unterschiedlichen »Lebensstilen« verbinden, stellt hier natürlich nur *eine* Möglichkeit dar. Weitere bedeutsame Kontexte für den Gottesdienst müssten sich beispielsweise auf unterschiedliche Formen von Familie oder Gruppen in der Gesellschaft beziehen sowie auf institutionelle Zusammenhänge wie etwa Heime oder Anstalten verschiedener Art.<sup>4</sup> Viel

---

<sup>2</sup> KIRCHENAMT DER EKD (Hg.), Kirche der Freiheit. Perspektiven für die Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert. Ein Impulspapier des Rates der EKD, Hannover 2006, 23.

<sup>3</sup> Vgl. WOLFGANG HUBER/JOHANNES FRIEDRICH/PETER STEINACKER (Hg.), Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 2006.

<sup>4</sup> Einige Impulse dazu enthält der auf die vierte Mitgliedschaftsstudie

zu wenig beachtet wird auch noch die biographische Perspektive auf den Gottesdienst, die sich lebensgeschichtlich aus verschiedenen Erfahrungen ergibt, angefangen in der Kindheit und bis hin zum hohen Alter. Damit ist auch bereits ein weiteres und besonders gravierendes Defizit angesprochen: Bislang liegen so gut wie keine Studien zur *Gottesdienstsozialisation* vor. Mit anderen Worten, es wird wissenschaftlich nicht einmal gefragt und untersucht, wie in der Lebensgeschichte eine Vertrautheit mit dem Gottesdienst entstehen kann und welche Enttäuschungen oder distanzierenden Erfahrungen dabei auftreten. Die allermeisten Studien konzentrieren sich von vornherein allein auf Erwachsene, während Kinder und Jugendliche ausgeblendet bleiben. Es liegt jedoch auf der Hand, dass beispielsweise die von der EKD geforderte Steigerung beim Gottesdienstbesuch kaum erreicht werden kann, wenn es nicht langfristig gelingt, schon in der Kindheit und im Jugendalter ein positives Verhältnis sowie eine Bindung zum Gottesdienst aufzubauen.

Die erfahrungswissenschaftliche Perspektive kann sich also nicht auf den Gottesdienst selbst beschränken, sondern muss nach dessen weiterreichenden Lebensbezügen fragen. Solche Lebensbezüge erschöpfen sich allerdings nicht im Nahbereich des alltäglichen Lebens einzelner Menschen, sondern sie erstrecken sich auch auf die Gesellschaft und auf die Bedeutung des Gottesdienstes für diese (*Makroperspektive*).<sup>5</sup> Was bedeutet es für eine Gesellschaft, wenn oder dass es Gottesdienste gibt? Kann und darf beispielsweise behauptet werden, dass Gottesdienste eine wichtige gesellschaftliche Funktion der religiösen Integration der

---

bezogene Band JAN HERMELINK/INGRID LUKATIS/MONIKA WOHLRAB-SAHR (Hg.), *Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*, Bd. 2: *Analysen zu Gruppendiskussionen und Erzählinterviews*, Gütersloh 2006.

<sup>5</sup> Ekklesiologisch und kirchentheoretisch wird dies inzwischen zumindest von manchen Autoren wahrgenommen, vgl. bes. JOHANNES A. VAN DER VEN, *Kontextuelle Ekklesiologie*, Düsseldorf 1995; REINER PREUL, *Kirchentheorie. Wesen, Gestalt und Funktionen der Evangelischen Kirche*, Berlin/New York 1997; aus einer anderen disziplinären Perspektive vgl. auch MARTIN D. STRINGER, *A Sociological History of Christian Worship*, Cambridge 2005.

Gesellschaft übernehmen oder dass sie ein notwendiger Bestandteil gesellschaftlicher Symbolisierungsprozesse im Blick auf Sinn und Werte sind, etwa in der Gestalt einer Wertepäsentation und Wertekommunikation?

Wie eng der Gottesdienst und selbst der Gottesdienstbesuch mit gesellschaftlichen und kulturellen Gesamtzusammenhängen verbunden sind, macht beispielsweise der vergleichende Blick auf die Vereinigten Staaten deutlich. Sind es in Deutschland etwa 4 % der Kirchenmitglieder, die an einem durchschnittlichen Sonntag einen Gottesdienst besuchen, so stehen dem etwa 50 % der amerikanischen Bevölkerung gegenüber, die jeden Sonntag Gottesdienst feiern.<sup>6</sup> Solche Unterschiede lassen sich kaum damit erklären, dass die Gottesdienste in den USA eben attraktiver seien, lebendiger oder etwa missionarischer. Das belegt beispielsweise auch die genauere Betrachtung der Unterschiede innerhalb der USA, wie sie das Gallup-Institut, das führende amerikanische Meinungsforschungsinstitut, herausgearbeitet hat.<sup>7</sup> Der Gottesdienstbesuch ist demnach sehr hoch in Staaten wie Alabama, Louisiana und South Carolina (jeweils ca. 58 %), während er etwa in New Hampshire oder Vermont weit geringer ausfällt (ca. 24 %).

An solchen Beobachtungen wird exemplarisch deutlich, dass es gesellschaftliche, soziale, kulturelle und religiöse Voraussetzungen sind, die – etwa in den verschiedenen Bundesstaaten in den USA, aber ähnlich auch in den unterschiedlichen Regionen in Deutschland – über den Anteil der Gottesdienstbesucher bestimmen. Der Blick auf den Gottesdienst allein reicht für ein empirisches Verständnis nicht zu. Auf solche Fragestellungen ist die empirische Gottesdienstforschung noch kaum eingestellt. Sie konzentriert sich auf die Mikroebene, erweitert sich derzeit vorsichtig hin zu einer Mesoebene und lässt die Makroebene weithin außer Acht, zumindest was empirische Untersuchungen angeht.

---

<sup>6</sup> Vgl. die Angaben des GALLUP-INSTITUTS, <http://www.gallup.com/poll/113452/Evidence-Bad-Times-Boosting-Church-Attendance.aspx> (27.1.2011).

<sup>7</sup> Vgl. <http://www.gallup.com/poll/22579/Church-Attendance-Lowest-New-England-Highest-South.aspx> (27.1.2011).

Im Folgenden können deshalb auch nur Befunde zu bestimmten Bereichen berichtet werden, vor allem zur Beteiligung am Sonntagsgottesdienst sowie zu Erwartungen und Erfahrungen im Blick auf solche Gottesdienste.<sup>8</sup> Einen weiteren Schwerpunkt werde ich auf die Gottesdienstsozialisation legen, zu der sich, aufgrund eigener Tübinger Untersuchungen, zumindest einige Beobachtungen berichten lassen. Ebenfalls auf Interesse stoßen neuerdings empirische Einsichten zum Verständnis der Pfarrerrinnen und Pfarrer im Blick auf die Gottesdienstgestaltung, Hinweise, die hier allerdings nicht wiedergegeben werden können.<sup>9</sup>

Zumindest noch hingewiesen sei an dieser Stelle darauf, dass eine stärker internationale Ausrichtung der Gottesdienstforschung ebenfalls zu einem besseren Verständnis beitragen könnte. Interessante, aber in Deutschland in aller Regel nicht beachtete Befunde liegen inzwischen aus verschiedenen Ländern vor.<sup>10</sup>

## 2. Wer kommt zum Gottesdienst?

An einem »normalen« Sonntag besuchen 4 bis 5 % der Evangelischen den Gottesdienst.<sup>11</sup> Die entsprechenden Anteile sind seit den 1960er Jahren deutlich gesunken, nämlich um etwa ein Drit-

<sup>8</sup> Neben den Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen der EKD als wichtigster Quelle sei zum Folgenden besonders verwiesen auf die knappen, aber hilfreichen Darstellungen bei INGRID LUKATIS, *Der ganz normale Gottesdienst in empirischer Sicht*, in: PrTh 38 (2003), 255–268; *Arbeitsstelle Gottesdienst 21* (2007), Heft 3; HANS-HERMANN POMPE, *Gottesdienst: Der sonntägliche Normalfall und seine Ergänzungen*, in: JAN HERMELINK/THORSTEN LATZEL (Hg.), *Kirche empirisch. Ein Werkbuch zur vierten EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft und zu anderen empirischen Studien*, Gütersloh 2008, 153–174. Auf diese Veröffentlichungen wurde auch für die nachfolgende Darstellung zurückgegriffen.

<sup>9</sup> Vgl. CLAUDIA SCHULZ/MICHAEL MEYER-BLANCK/TABEA SPIESS (Hg.), *Gottesdienstgestaltung in der EKD. Ergebnisse einer Rezeptionsstudie zum »Evangelischen Gottesdienstbuch«* von 1999, Gütersloh 2011.

<sup>10</sup> Zu denken ist sowohl an die skandinavischen Länder als auch an die Schweiz oder an Großbritannien.

<sup>11</sup> Vgl., auch zum Folgenden, die Darstellung bei LUKATIS, *Gottesdienst* (s. Anm. 8).

tel, aber seit der zweiten Hälfte der 1970er Jahren sind sie in etwa konstant geblieben.

Der Rückgang beim Gottesdienstbesuch betrifft in diesem Zeitraum im Übrigen auch die katholische Kirche: »Hier sank die Besuchsquote von mehr als 45 % im Jahr 1960 auf 30 % in der Mitte der 70er Jahre; 1990 lag die Quote bei 21,9 %; im Jahr 1999 nahmen noch 16,6 % der Katholiken am Sonntagsgottesdienst teil«<sup>12</sup>. Derzeit ist von etwa 13 % auszugehen.<sup>13</sup>

In der Selbsteinschätzung fällt die Häufigkeit des Gottesdienstbesuches etwas höher aus. Bei der letzten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung gaben 10 % der Evangelischen in Westdeutschland an, »jeden oder fast jeden Sonntag« den Gottesdienst zu besuchen und in Ostdeutschland waren es sogar 16 %.<sup>14</sup> Weitere 13 bzw. 12 % sagten, sie würden »ein- bis zweimal im Monat« an einem Gottesdienst teilnehmen, 35 bzw. 37 % »mehrmals im Jahr«. Diese Zahlen stimmen mit der, bei den kirchlichen Zählungen festgestellten, Beteiligung nicht überein. Sie können wohl eher als Hinweis darauf gewertet werden, dass nach wie vor viele Mitglieder der Kirche den Gottesdienstbesuch als eine kirchlich vorgeschriebene Pflicht verstehen, der sie eigentlich nachkommen sollten. Wirklichen Aufschluss darüber gibt die Befragung allerdings nicht, da entsprechende Gefühle nicht erfasst werden.

Hinsichtlich der Zusammensetzung der durchschnittlichen Gottesdienstgemeinden zeigt sich ein klares Bild: Ein großer Teil der regelmäßigen Gottesdienstbesucher ist 45 und mehr Jahre alt. Mehrheitlich handelt es sich um Frauen. Im Blick auf den Bildungsabschluss überwiegt der Volks- oder Hauptschulabschluss.<sup>15</sup> Dieser Darstellung wäre allerdings noch der – häufig vergessene – Hinweis auf die Konfirmandinnen und Konfirmanden hinzuzufügen, deren Altersjahrgang vielfach der im Gottesdienst am stärksten vertretene ist. Auf jeden Fall handelt es sich bei der Zusammensetzung nicht um einen Querschnitt aus der

<sup>12</sup> LUKATIS, Gottesdienst (s. Anm. 8), 259.

<sup>13</sup> Vgl. KATHOLISCHE KIRCHE IN DEUTSCHLAND, Statistische Daten 2009, Bonn 2010.

<sup>14</sup> Vgl. HUBER u.a., Kirche (s. Anm. 3), 453.

<sup>15</sup> Vgl. LUKATIS, Gottesdienst (s. Anm. 8), 261f.

Bevölkerung oder der Kirchenmitgliedschaft, sondern aus bestimmten Gruppen oder Schichten.

Im Blick auf den Glauben sehen sich die regelmäßigen Gottesdienstbesucher der Kirche eng verbunden. Zweifel am Glauben sind bei ihnen eher selten. Während beispielsweise 53 % derer, die mindestens einmal im Monat den Gottesdienst besuchen, die Aussage bejahen: »Ich weiß, dass es Gott wirklich gibt, und habe daran keinen Zweifel«, sind es bei denen, die dies nur »mehrmals im Jahr« tun, lediglich 24 %.<sup>16</sup>

Einzugehen ist schließlich noch einmal auf den Unterschied zwischen dem »normalen« Sonntagsgottesdienst und vor allem dem Gottesdienst an Heiligabend, wenn – rechnerisch gesehen – ca. 40 % der Evangelischen in die Kirche gehen.<sup>17</sup> Dem entspricht die Selbstangabe von mehr als 60 % der Evangelischen, dass sie »einmal im Jahr oder noch seltener« bzw. »mehrmals im Jahr« einen Gottesdienst besuchen.<sup>18</sup>

Neben den Gottesdiensten an hohen kirchlichen Feiertagen sind es die Kasualgottesdienste aus Anlässen wie Taufe, Konfirmation, Hochzeit und Beerdigung, für die mehr als 90 % der Evangelischen einen Gottesdienstbesuch berichten.<sup>19</sup>

In den Statistiken und empirischen Untersuchungen spiegeln sich bislang leider noch nicht die Vielfalt unterschiedlicher Gottesdienste und deren Besuch. Nicht eigens erhoben werden etwa der Gottesdienstbesuch bei der Einschulung, der Konfirmation oder den Jugendgottesdiensten, den Schul- und Schülergottesdiensten, den Gottesdiensten in Krankenhäusern und Heimen, beim Militär oder im Gefängnis, bei Katastrophen usw. Auch die Fernseh- und Radiogottesdienste sind bei den Statistiken und den üblichen empirisch ausgerichteten Darstellungen nicht im Blick. Die empirischen Erhebungen folgen hier offenbar noch einer sehr traditionellen Vorstellung von Gottesdienst, die diesen allein mit

<sup>16</sup> LUKATIS, Gottesdienst (s. Anm. 8), 266.

<sup>17</sup> Die Einschränkung »rechnerisch« ist insofern erforderlich, als an diesem Tag auch viele Konfessionslose einen Gottesdienst besuchen.

<sup>18</sup> Vgl. HUBER u.a., Kirche (s. Anm. 3), 453.

<sup>19</sup> Vgl. ebd.



dem Sonntagvormittag verbindet und die inzwischen eingetretene gottesdienstliche Vielfalt nicht abzubilden versuchen.

Dass veränderte gottesdienstliche Angebote nicht zwingend auch zu einer veränderten Zusammensetzung bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern führen müssen, zeigt dabei eine kleine Studie zu »Zweitgottesdiensten« in der badischen Landeskirche.<sup>20</sup> Diese Gottesdienste sind offenbar gerade für Menschen attraktiv, die der Kirche stark verbunden sind, während nur wenig andere angesprochen werden.

Erst wenn die Vielfalt der gottesdienstlichen Angebote sowie die vielfältige Realität des Gottesdienstes am Sonntagvormittag systematisch erfasst wird, lassen sich auch Fragen beantworten, die heute mitunter diskutiert werden und die hier zumindest genannt werden sollen:

- Trifft es zu, dass derzeit eine immer stärkere *Ausdifferenzierung* unterschiedlicher gottesdienstlicher Angebote für bestimmte Zielgruppen zu beobachten ist?
- Kommt es dadurch zu einer *Pluralisierung* innerhalb des gottesdienstlichen Angebots, vielleicht auch mit der Folge, dass sich die Identität des evangelischen Gottesdienstes insgesamt, über die herkömmliche Gleichsetzung mit dem Sonntagvormittagsgottesdienst hinaus, verändert?
- Ist eine *Ästhetisierung* des Gottesdienstes durch immer stärkere liturgische Anreicherungen zu konstatieren?
- Kann von einer *Kasualisierung* von Gottesdiensten gesprochen werden, etwa dadurch, dass sich der »normale« Sonntagsgottesdienst an die Kasualgottesdienste annähert, indem bestimmte situative Bezüge und Themen oder bestimmte Personen, die beispielsweise in ein (Ehren-)Amt eingesetzt oder verabschiedet werden, immer öfter den Gottesdienst thematisch bestimmen?

---

<sup>20</sup> Vgl. dazu u.a. MICHAEL NÜCHTERN, Aufbruch der Engagierten. Kommentar zu einer empirischen Studie über Zweitgottesdienste, in: Arbeitsstelle Gottesdienst 21 (2007), 87–89.

Zu allen diesen Fragen liegen bislang zwar einzelne Erfahrungsberichte vor, aber keine wirklich verlässlichen Untersuchungsergebnisse. Für die wissenschaftliche und praxisbezogene Diskussion über den Gottesdienst und seine Entwicklung wäre es sehr wichtig, verlässliche Informationen über solche Tendenzen zu erhalten.

### 3. Erwartungen und Erfahrungen

Bei den Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen wird auch nach Erwartungen an den Gottesdienst gefragt. In West- wie in Ostdeutschland stehen drei Erwartungen an der Spitze. Der Gottesdienst soll demnach

- durch eine fröhlich-zuversichtliche Stimmung gekennzeichnet sein,
- von einer zeitgemäßen Sprache geprägt sein,
- vor allem eine gute Predigt enthalten.<sup>21</sup>

Ebenso wurden auch die »Gründe gegen den Gottesdienstbesuch« erhoben. An der Spitze steht hier, wiederum in West- wie in Ostdeutschland, aber deutlicher ausgeprägt im Westen (74 %, im Osten 63 %), die Aussage: »Für meinen Glauben ist der Besuch des Gottesdienstes unwichtig«. In die Nähe der Zustimmung zu dieser Aussage kommt lediglich noch der Wunsch, am Wochenende ausspannen zu können (64 % bzw. 51 % im Osten). Mit jeweils Angaben zwischen 30 und 40 % werden Nicht-Zugehörigkeitsgefühle, die abschreckende Art der Predigt, andere Verpflichtungen sowie attraktivere Möglichkeiten, seine Zeit zu verbringen, genannt. Im vorliegenden Zusammenhang bemerkenswert ist, dass 31 % im Westen und 18 % im Osten sagen: »Der Stil, in dem Gottesdienste gefeiert werden, gefällt mir nicht«.<sup>22</sup>

In neuerer Zeit ist deutlich geworden, dass die Zugehörigkeit zu bestimmten gesellschaftlichen »Milieus« beziehungsweise die

<sup>21</sup> So die Formulierung der Fragen (Items) bei HUBER u.a., Kirche (s. Anm. 3), 454.

<sup>22</sup> Vgl. HUBER u.a., Kirche (s. Anm. 3), 455.

Tabelle 1: Gottesdienst und Milieus

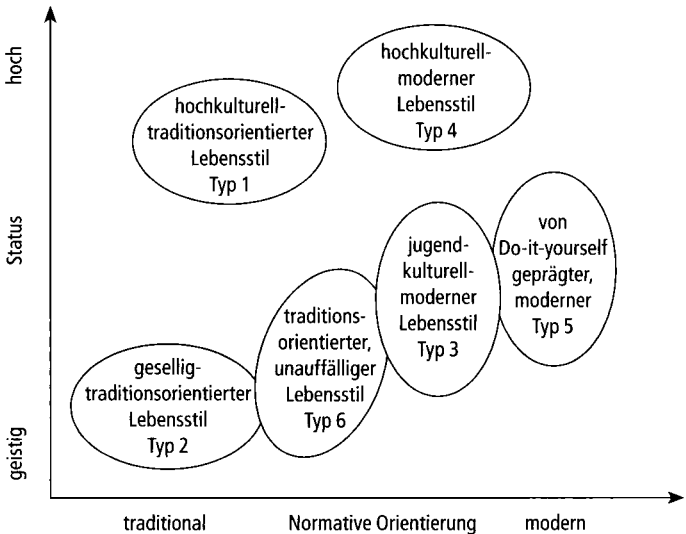
Alter: 18–44 Jahre	<i>Bildung:</i> <i>bis einschl. Mittlere Reife</i> (n = 195) Gottesdienstbesuch: 5 bzw. 30 %	<i>Bildung:</i> <i>mind. Fachhochschulreife</i> (n = 110) Gottesdienstbesuch: 5 bzw. 25 %	
	»Unterhaltungsmilieu«	»Selbstverwirklichungsmilieu«	
	+ Video sehen – + Sportzeitschriften – + Pop / Rock – + Deutsche Schlager – + Action(filme) –	+ Klassische Musik + + Pop / Rock – – Heimatfilme + – Volksmusik + – Deutsche Schlager +	
Alter: 45 Jahre und älter	<i>Bildung:</i> <i>bis einschl. Hauptschulabschluss</i> (n = 284) Gottesdienstbesuch: 16 bzw. 44 %	<i>Bildung:</i> <i>Mittlere Reife</i> (n = 72) Gottesdienstbesuch: 24 bzw. 44 %	<i>Bildung:</i> <i>mind. Fachhochschulreife</i> (n = 59) Gottesdienstbesuch: 24 bzw. 47 %
	»Harmoniemilieu«	»Integrationsmilieu«	»Niveaumilieu«
	+ Heimatfilme + + Deutsche Schlager + + Volksmusik + + Spaziergehen + – Sport (interesse) – – <i>klassische Musik</i> +	+ Spaziergehen + + Nachbarschaftskontakte + (weniger Gebildete): + »Trivialmusik« + (höher Gebildete): + Klassische Musik + – Heimatfilme + (Ältere): – Action(filme) – – Pop / Rock –	+ Klassische Musik + – Pop / Rock – – Deutsche Schlager – – Action(filme) –

Legende: +/- vor einem Stichwort signalisiert Präferenz / Distanzierung des jeweiligen Milieus; +/- nach einem Stichwort signalisiert: wird von häufigen GottesdienstbesucherInnen besonders stark / wenig bejaht.

Präferenz für einen bestimmten »Lebensstil« auch die Einschätzungen und Interessen im Blick auf den Gottesdienst stark beeinflusst. Die Übersicht von Ingrid Lukatis (s. Tabelle 1, S. 295)<sup>23</sup> macht deutlich, wie unterschiedlich die ästhetischen Vorlieben der fünf, hier dargestellten, Milieus ausfallen.

Ähnliches gilt auch im Blick auf die unterschiedlichen Lebensstile, die in der letzten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung in sechs Typen eingeteilt wurden<sup>24</sup>:

Abbildung 1:  
Lebensstile evangelischer Kirchenmitglieder im sozialen Raum



In einer Spezialberechnung hat Claudia Schulz nachgewiesen, dass sich die Zugehörigkeit zu diesen Typen sehr stark auf Erwartungen und Erfahrungen mit dem Gottesdienst auswirken<sup>25</sup>:

<sup>23</sup> LUKATIS, Gottesdienst (s. Anm. 8), 263.

<sup>24</sup> Aus HUBER u.a., Kirche (s. Anm. 3), 216.

<sup>25</sup> Tabelle 2, S. 297 aus: CLAUDIA SCHULZ, Wie hätten Sie's denn gern? Erkenntnisse und offene Fragen zum Gottesdienst für Menschen in verschiedenen Milieus, in: Arbeitsstelle Gottesdienst 21 (2007), 15–24, hier 19f.

Tabelle 2: Gottesdienst und Lebensstile

Der Gottesdienst soll ...

**Zustimmungswerte nach Typen in Prozent:**

<b>sehr wichtig</b>	1	2	3	4	5	6	Gesamt
(A) durch fröhlich-zuversichtliche Stimmung gekennzeichnet sein	71	47	49	64	57	34	53
(B) von einer zeitgemäßen Sprache geprägt sein	74	49	51	71	63	40	57
(C) mir ein Gefühl der Gemeinschaft mit Anderen geben	80	57	23	53	49	28	46
(D) mir helfen, Distanz zu meinem Alltag herzustellen	60	38	15	35	31	21	31
(E) mich etwas vom Heiligen erfahren lassen	50	33	10	22	19	14	23
(F) mir helfen, mein Leben zu meistern	58	42	15	30	28	21	30
(G) vor allem eine gute Predigt enthalten	82	65	34	70	57	36	55
(H) auch neue Formen wie Tanz, Theater, Pantomime enthalten	17	9	26	28	30	13	21
(I) in einer schönen Kirche stattfinden	50	38	28	31	35	24	34
(K) vor allem klassische Kirchenmusik beinhalten	58	39	11	26	23	20	27

**Ablehnungswerte nach Typen in Prozent:**

<b>völlig unwichtig</b>	1	2	3	4	5	6	Gesamt
(A) durch fröhlich-zuversichtliche Stimmung gekennzeichnet sein	3	4	2	0	2	5	3
(B) von einer zeitgemäßen Sprache geprägt sein	5	3	3	0	2	2	2
(C) mir ein Gefühl der Gemeinschaft mit Anderen geben	2	1	7	4	4	4	4
(D) mir helfen, Distanz zu meinem Alltag herzustellen	6	9	18	12	13	10	12
(E) mich etwas vom Heiligen erfahren lassen	8	12	29	21	21	17	19
(F) mir helfen, mein Leben zu meistern	4	8	24	16	16	11	14
(G) vor allem eine gute Predigt enthalten	1	1	6	1	2	2	2
(H) auch neue Formen wie Tanz, Theater, Pantomime enthalten	32	38	13	22	22	25	24
(I) in einer schönen Kirche stattfinden	12	7	9	18	11	9	11
(K) vor allem klassische Kirchenmusik beinhalten	7	10	27	12	17	10	15
<b>Anteil der Hochverbundenen in Prozent</b>	<b>77</b>	<b>55</b>	<b>11</b>	<b>44</b>	<b>34</b>	<b>23</b>	<b>38</b>

Hier sind zur Frage 17 der aktuellen EKD-Studie die deutlichen Zustimmungswerte (6 und 7) sowie die deutlichen Ablehnungswerte (1 und 2) erfasst auf der Skala von 1 (»völlig unwichtig«) bis 7 (»sehr wichtig«).

Schulz formuliert dazu einige vertiefende Beobachtungen:

»Das Milieu der jugendkulturell geprägten Mobilen (Typ drei) zeigt gegenüber vier der zehn angebotenen Erwartungen an den Gottesdienst deutliche Ablehnungswerte, die höher ausfallen als die Zustimmungswerte. Während auch in den anderen Milieus kaum jemand eine ›gute Predigt‹, eine ›zeitgemäße Sprache‹, eine ›fröhliche Stimmung‹, ein ›Gefühl der Gemeinschaft‹ oder die Umgebung einer ›schönen Kirche‹ als völlig unwichtig bezeichnet, werden die wenigen inhaltlichen Vorgaben in den übrigen Items bei den Mobilen unmittelbar zum Stein des Anstoßes.«<sup>26</sup>

»Relativ unproblematisch erscheinen dagegen die Affinitäten und Distanzen beim Thema der ›neuen und alten Formen‹ im Gottesdienst, des Theaters – quasi als Gegenentwurf – der klassischen Kirchenmusik. Hier finden sich einige erwartbare Verteilungen: Die durchschnittlich deutlich älteren stark kirchenverbundenen Milieus der Hochkulturellen und Bodenständigen schätzen die klassische Kirchenmusik mit dem typischen ›Kultur-Gefälle‹ zwischen den beiden Milieus, das sich im Übrigen zwischen den Kritischen und den Geselligen, Zurückgezogenen und schließlich den Mobilen noch einmal wiederholt. Es verwundert wenig, dass die Bodenständigen die geringste Zustimmung zu ›neuen Formen‹ im Gottesdienst zeigen, jedoch die insgesamt höchste Ablehnung, während die Mobilen hier eine für ihre Verhältnisse hohe Zustimmung, aber diesmal die geringste Ablehnung zeigen.«<sup>27</sup>

Besonders interessant ist in diesem Zusammenhang die aus der Zusammenarbeit zwischen dem Gottesdienst-Institut Nürnberg und dem Institut zur Erforschung der religiösen Gegenwartskultur in Bayreuth hervorgegangene Studie »Mensch – Alltag – Gottesdienst«, weil sie von den Lebenszusammenhängen der Menschen her die Frage zu klären versucht, warum manche am Gottesdienst teilnehmen, andere aber nicht.<sup>28</sup> Diese Studie beruht allerdings auf einem sehr kleinen Sample (49 Interviews). Jeannett Martin fasst ihre Ergebnisse so zusammen, dass »insbesondere die folgenden Faktoren das individuelle Nutzerverhalten in Bezug auf gottesdienstliche Angebote der (evangelischen) Kirche« beeinflussen:

<sup>26</sup> AaO., 22.

<sup>27</sup> AaO., 23.

<sup>28</sup> JEANNETT MARTIN, Mensch – Alltag – Gottesdienst. Bedürfnisse, Rituale und Bedeutungszuschreibungen evangelisch Getaufte in Bayern (bayreuther forum Transit 7), Berlin 2007.

1. »die subjektiv wichtigen Bedürfnisse einer Person in Bezug auf das eigene Leben und die persönliche Alltagsgestaltung«, 2. »ihre Haltung zu ›Kirche‹ (bzw. zu dem was darunter verstanden wird)«, 3. »die individuellen Weltansichten bzw. Weltansichtselemente dieser Person, insbesondere ihre individuelle Haltung zur christlichen Lehre bzw. zu Elementen derselben«, 4. »ihre aktuelle Lebenslage«, 5. »subjektiv bedeutsame biographische Erfahrung«, 6. »als wichtig erachtete Begegnungen mit Personen im Zusammenhang mit Kirche und deren Angeboten«. <sup>29</sup>

Weiterhin werden in dieser Studie fünf Idealtypen identifiziert, die – in etwas flapsiger Sprache – so beschrieben werden <sup>30</sup>:

Typ I: »Ja zu Religion, aber Nein zum Bodenpersonal«

Typ II: »Ja zum Christentum, wohlwollende Haltung gegenüber Gottesdiensten – aber anderswo ist es schöner!«

Typ III: »Zustimmung zum Christentum, wohlwollende Haltung zur Kirche und Erfüllung eigener Bedürfnisse im Gottesdienst«

Typ IV: »Nein zur Religion, Nein zur Kirche!«

Typ V: »Die evangelikal Orientierten«.

Jeder dieser Typen hat auch ein anderes Verhältnis zum Gottesdienst, das die genannten Aspekte des Nutzerverhaltens weiter einfärbt und modifiziert. So stehen die Ergebnisse dieser Studie vor allem für die religionssoziologische These der immer weiterreichenden Individualisierung und Pluralisierung im Bereich von Religion.

Nur noch anmerkungsweise kann am Ende dieses Abschnitts auf spezielle Untersuchungen zu einzelnen Elementen des Gottesdienstes hingewiesen werden. Dies betrifft Untersuchungen zu Rezeption und Resonanz der Predigt, die schon seit mehreren Jahrzehnten immer wieder unternommen werden, neuerdings aber auch zu anderen Elementen, wie etwa zur Kirchenmusik. <sup>31</sup>

<sup>29</sup> AaO., 114f.

<sup>30</sup> AaO., 115ff.

<sup>31</sup> Vgl. dazu die entsprechenden Veröffentlichungen des GOTTESDIENST-INSTITUTS IN NÜRNBERG, <http://www.gottesdienstinstitut.org> (27.1.2011).

#### 4. Gottesdienstsozialisation – eine vernachlässigte Frage

Wie bereits deutlich geworden ist, gäbe es allen Anlass dazu, genauer zu fragen, warum der Gottesdienstbesuch für die allermeisten Kirchenmitglieder offenbar so wenig attraktiv ist. Dies gilt umso mehr, wenn – wie im Impulspapier der EKD »Kirche der Freiheit«, wie oben beschrieben – der Wunsch nach einer Steigerung der Beteiligungszahlen immer mehr hervorgehoben wird. Doch geben die bislang vorliegenden Untersuchungen schon deshalb so wenig Aufschluss über die Art und Weise, wie sich in Lebensgeschichten ein Verhältnis oder Nicht-Verhältnis zum Gottesdienst aufbauen kann, weil nur die Erwachsenen betrachtet werden. Zugleich ist schon seit langem bekannt, dass der spätere Gottesdienstbesuch stark von Erfahrungen im Elternhaus sowie von den Kirchgangsgewohnheiten der Eltern abhängig ist. Gedeutet wird dies in aller Regel dann aber nur so, dass es eben auf die Eltern ankomme. Nicht weiter reflektiert werden die Sozialisationswirkungen des Gottesdienstes selbst. Darin kann kaum etwas anderes als ein »blinder Fleck« gesehen werden.

Das Problem beginnt bereits bei der kirchlichen Statistik, die darauf verzichtet, die Beteiligung am Kindergottesdienst auszuweisen. Hier kann man lediglich erfahren, wie viele Gottesdienste stattfinden – nämlich etwa 20000 pro Woche im gesamten Bereich der EKD.<sup>32</sup> Erfahrungsberichte machen deutlich, dass es manchmal nur sehr wenige Kinder sind, die den Kindergottesdienst besuchen. Es wäre deshalb in Blick auf die Gottesdienstsozialisation äußerst wünschenswert, zumindest genauer zu wissen, welcher Anteil der getauften Kinder sowie der Kinder von evangelischen Eltern insgesamt sowie aus konfessionsverbindenden Elternhäusern den Kindergottesdienst besuchen. Auch das Lebensalter der Kindergottesdienstkinder wäre wichtig. Erfahrungsberichte verweisen immer wieder darauf, dass ältere Kinder fast gar nicht mehr dabei seien.

---

<sup>32</sup> Vgl. KIRCHENAMT DER EKD (Hg.), Zahlen (s. Anm. 1), 15.



Seit der ersten bundesweiten Studie zur Konfirmandenarbeit in Deutschland, die im Jahr 2009 veröffentlicht wurde, ist zumindest deutlich mehr über dieses systematisch gesehen wichtigste Arbeitsfeld der Gottesdienstsozialisation bekannt.<sup>33</sup> Der Untersuchung zufolge legen viele Gemeinden größten Wert auf den regelmäßigen Gottesdienstbesuch in der Konfirmandenzeit. Am weitesten verbreitet sind Verpflichtungen zwischen 16 und 25 Gottesdiensten (45 % der Gemeinden) oder sogar mehr als 25 Gottesdienste (39 %) während der Konfirmandenzeit. Der Gottesdienstbesuch wird überprüft: 63 % aller Kirchengemeinden überwachen die Einhaltung der Pflichtbesuche mit »harten Anwesenheitskontrollen«, also Unterschriftskärtchen o.ä.

Die Konfirmandinnen und Konfirmanden begegnen dem Gottesdienst von Anfang an mit einiger Skepsis. Schon zu Beginn der Konfirmandenzeit stimmen 49 % der Aussage zu: »Gottesdienste sind meistens langweilig«. Die Annahme, dass Jugendliche den Gottesdienst ablehnen, weil und solange sie ihn nicht kennen, und dass mit zunehmender Gewöhnung an die Gottesdienstformen und mit der Kenntnis von Ablauf und Liturgie eine Beheimatung stattfindet, die zu einer Wertschätzung des Gottesdienstes durch Jugendliche führt, wird durch die Befunde deutlich widerlegt. Das Gegenteil ist der Fall: Am Ende der Konfirmandenzeit, also nach dem Erleben von zumeist 20 oder mehr Gottesdiensten, ist der Anteil der Konfirmanden, die Gottesdienste langweilig finden, nicht etwa geringer, sondern liegt mit 54 % signifikant höher als zu Beginn der Konfirmandenzeit. Die Jugendlichen finden Gottesdienste offensichtlich langweilig, nachdem oder – zugespitzt formuliert – weil sie diese erlebt haben.

Ein weiteres Ergebnis zeigt dabei, dass man sich mit diesem Zustand nicht abfinden muss. Vielmehr verweisen die Daten auch auf einige Bedingungen dafür, dass und auf welche Weise die

---

<sup>33</sup> Vgl. WOLFGANG ILG / FRIEDRICH SCHWEITZER / VOLKER ELSNBAST in Verbindung mit MATTHIAS OTTE, Konfirmandenarbeit in Deutschland. Empirische Einblicke, Herausforderungen, Perspektiven. Mit Beiträgen aus den Landeskirchen, Bd. 3: Konfirmandenarbeit erforschen und gestalten, Gütersloh 2009, bes. 139ff.; im Folgenden werden ohne besondere Kennzeichnung einzelne Passagen aus diesem Band übernommen.

Wahrnehmung der Gottesdienste positiver werden kann. Einigen Aufschluss erbringt der Vergleich mit zwei zusätzlichen Fragen – nämlich ob die Konfirmanden angeben, dass sie jugendgemäße Gottesdienste erlebt und Gottesdienste selbst mitvorbereitet haben. Die Jugendlichen, die beides bejahen, sind am Ende zu 63 % mit dem Gottesdienst zufrieden. War beides nicht der Fall, sinkt der Anteil der Zufriedenheit auf 28 %.

Dabei werden diese Möglichkeiten, den Gottesdienst für Jugendliche attraktiv zu machen, noch bei weitem nicht überall ausgeschöpft. Lediglich 46 % der Konfirmanden haben jugendgemäße Gottesdienste erlebt und 45 % haben Gottesdienste an irgendeinem Punkt mitvorbereitet. Verglichen mit der hohen Zahl an Pflichtbesuchen sind dies sehr geringe Zahlen.

In solchen Befunden mit ihrem schlaglichtartigen Charakter liegen natürlich nur erste Hinweise dafür vor, wie Gottesdienste auch für Konfirmandinnen und Konfirmanden attraktiver werden können. Aufbauend auf diese Befunde müssen Wege gefunden und erkundet werden, die eine veränderte Gottesdienstgestaltung ermöglichen.<sup>34</sup>

Festzuhalten ist noch einmal, dass kein anderer Altersjahrgang so stark im Gottesdienst vertreten ist wie die Konfirmandinnen und Konfirmanden. Zugleich erweist sich das damit zumindest quantitativ wichtigste Feld der Gottesdienstsozialisation als geradezu kontraproduktiv. Die Jugendlichen werden verpflichtet, am Gottesdienst teilzunehmen, während sich der Gottesdienst – so jedenfalls der Eindruck der Jugendlichen – nur selten oder gar nicht darauf einstellt, dass diese Jugendlichen nun da sind. Auf diese Weise wird ihnen vermittelt und werden sie daran gewöhnt, dass es sich beim Gottesdienst um eine Veranstaltung oder Institution handelt, die sehr gut auch ohne ihre Anwesenheit auskommen kann. Sie erfahren sich in einer weithin passiven Zuschauerrolle,

---

<sup>34</sup> Hinweise im Anschluss an die Studie bei SÖNKE VON STEMME/KARLO MEYER, Gottesdienste, in: THOMAS BÖHME-LISCHEWSKI/VOLKER ELSENBAST/CARSTEN HAESKE/WOLFGANG ILG/FRIEDRICH SCHWEITZER (Hg.), Konfirmandenarbeit gestalten. Perspektiven und Impulse für die Praxis aus der Bundesweiten Studie zur Konfirmandenarbeit in Deutschland, Bd. 5: Konfirmandenarbeit erforschen und gestalten, Gütersloh 2010, 80–89.

empfinden Langeweile und freuen sich darauf, nach der Konfirmation die lästige Pflicht hinter sich zu haben. Da es nach der Konfirmation kein weiteres Feld der Gottesdienstsozialisation mehr gibt, liegen die Ergebnisse auf der Hand.<sup>35</sup>

Ohne eine konsequente Hinwendung zur Frage der Gottesdienstsozialisation in Praxis, Theorie und Empirie wird das Verhältnis der Evangelischen zum Gottesdienst sich kaum produktiver gestalten lassen.

## 5. Ausblick und praktische Konsequenzen

Lassen sich aus den empirischen Befunden praktische Konsequenzen ziehen? Dies wird häufig erwartet, sollte aber nicht vorschnell geschehen. Empirische Untersuchungen beschreiben Ist-Zustände. Erst wenn sie mit normativen theologischen, also etwa liturgischen oder ekklesiologischen Theorien verbunden werden, können daraus Konsequenzen gezogen werden.

Im Folgenden will ich in fünf knappen Punkten in Gestalt eines Ausblicks mögliche Konsequenzen andeuten. Auf die liturgischen und ekklesiologischen Zusammenhänge kann dabei nur noch verwiesen werden.<sup>36</sup>

(1) Wie zu Beginn bereits hervorgehoben, weist der Stand der empirischen Forschung zum Gottesdienst viele »blinde Flecken« auf. Der Abstand zwischen dem, was etwa für kirchenleitendes

---

<sup>35</sup> Als erfreuliche Entwicklung sei an dieser Stelle auf erste Bemühungen um eine verstärkte Berücksichtigung von Fragen einer Homiletik für Jugendliche sowie eine liturgiewissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema Jugend hingewiesen, vgl. MICHAEL MEYER-BLANCK/URSULA ROTH/JÖRG SEIP (Hg.), *Jugend und Predigt. Zwei fremde Welten?* (ÖSP 6), München 2008; Arbeitsstelle Gottesdienst 22 (2008), Heft 1.

<sup>36</sup> Wichtige Anregungen dazu habe ich aus PETER CORNEHL, *Teilnahme am Gottesdienst. Zur Logik des Kirchgangs – Befund und Konsequenzen*, in: JOACHIM MATTHES (Hg.), *Kirchenmitgliedschaft im Wandel. Untersuchungen zur Realität der Volkskirche. Beiträge zur zweiten EKD-Umfrage »Was wird aus der Kirche?«*, Gütersloh 1990, 15–54 entnommen. Trotz der damals anders ausgerichteten Diskussionslage bietet dieser Beitrag noch immer wichtige Impulse.

Handeln bekannt sein müsste, und den tatsächlichen Erkenntnissen und Befunden ist noch immer enorm. Zugespitzt: Niemand kann derzeit verlässlich sagen, wie sich die Wirklichkeit von Gottesdienst in seiner tatsächlichen Vielfalt darstellt. Wie viele Gottesdienste in welcher Form, bei welchen Anlässen, mit welcher Beteiligung und mit welcher Resonanz stattfinden, ist genau genommen niemandem bekannt. Darin kommt eine Haltung zum Ausdruck, die angesichts der kirchlichen und theologischen Hochschätzung des Gottesdienstes wohl doch als sorglos bezeichnet werden muss. Zielführende Verbesserungsversuche über die Einzelgemeinde hinaus bleiben jedenfalls ohne gesicherte Grundlage.

(2) Häufig werden die empirischen Befunde zur Beteiligung am Gottesdienst als entmutigend empfunden und dann gerne verdrängt. Diese Befunde könnten aber auch davor bewahren, sich in ziemlich hoffnungslosen Anstrengungen zu erschöpfen. Offenbar bewegen sich die Beteiligungsraten in allen Landeskirchen auf einem sehr vergleichbar niedrigen Niveau. Die Unterschiede sind im Einzelnen zwar durchaus bemerkenswert – für Nordelbien etwa liegt die Beteiligung bei knapp 3%, in Württemberg leicht über 6%<sup>37</sup> –, aber von Landeskirchen mit mehr als 10 oder gar 20% Beteiligung kann keine Rede sein. Die Unterschiede in der Gottesdienstgestaltung – ob nun gemäß der Deutschen Messe oder der schlichten Württembergischen Liturgie – schlagen sich jedenfalls in der Teilnahme nicht nieder. Auch Alternativangebote wie etwa die Zweitgottesdienste führen im Wesentlichen eher zu Verschiebungen innerhalb der Gruppe derer, die ohnehin einen Gottesdienst besuchen, als dass sie wirklich neue, bislang dem Gottesdienst ferne Menschen ansprechen und anziehen würden.

(3) Häufig wird gesagt, dass der Sonntagsgottesdienst längst nicht mehr als »Mitte der Gemeinde« angesprochen werden könne. Die theologischen und kirchlichen Erwartungen gingen hier einfach an der Realität vorbei. Im Blick auf die Beteiligung, sowohl hinsichtlich der Zahlen als auch der Zusammensetzung der Gottesdienstgemeinden, trifft dies sicher zu. Damit ist aber

---

<sup>37</sup> Vgl. LUKATIS, Gottesdienst (s. Anm. 8), 260.

noch wenig darüber gesagt, welche Bedeutung dem Gottesdienst für die Wahrnehmung von Kirche insgesamt zukommt. Diese Frage kann sowohl im Blick auf einzelne Menschen – auch der Kirche fernstehende Menschen – als auch im Blick auf die Gesellschaft gestellt werden. In dieser Hinsicht fehlt es noch fast vollständig an empirischen Untersuchungen, obwohl hier durchaus Impulse auch für praktische Konsequenzen zu gewinnen wären. Den Gottesdienst als »Mitte der Gemeinde« ernst zu nehmen würde dann nicht in erster Linie bedeuten, dass die Teilnahmeraten gesteigert werden müssen. Es könnte zumindest *auch* implizieren, dass vermehrt an dem nach außen vermittelten Bild von Gottesdienst gearbeitet werden muss. Diese Forderung betrifft schon die Ankündigung und Information zu Gottesdiensten, ggf. die Berichterstattung in der Lokalzeitung, vielmehr aber noch die mediale Präsentation von Gottesdiensten in der Gesellschaft.

(4) Auch für die Gegenwart ist offenbar die, aus der Kirchensoziologie längst bekannte und als problematisch identifizierte, Spannung zwischen den der Kirche zugeschriebenen Erwartungen und dem realen Teilnahmeverhalten bestehen geblieben. Demnach erwartet auch die evangelische Kirche eine regelmäßige Teilnahme am Gottesdienst, aber sehr viele Kirchenglieder erfüllen diese Erwartung nicht. Und obwohl in der kirchentheoretischen Diskussion immer wieder gefordert wurde, unterschiedliche Muster des Teilnahmeverhaltens als berechtigt anzuerkennen und also beispielsweise die sogenannten Jahreschristen nicht einfach abschätzig wahrzunehmen, spiegelt sich an vielen Stellen das Gefühl, dass eine solche Wertschätzung bis heute nicht erreicht ist. Die stereotype Wahrnehmung, dass der massenhaft besuchte Gottesdienst an Heiligabend eben bloß ein »Volksfest« und allein der »normale« Sonntagsgottesdienst die eigentlich »wahre« Feier des Herrn sei, erweist sich als schwer ausrottbar.

(5) Der Nutzen, den Pfarrerinnen und Pfarrer, Kirchenleitungen und Gemeinden aus empirischen Untersuchungen ziehen können, wird offenbar nur sehr allmählich bewusst. Dieser Nutzen sollte auch nicht darin gesehen werden, dass nun jede einzelne Gemeinde ihre Arbeit vor Ort im Wissen beispielsweise um die Beteiligungsraten in der gesamten Landeskirche gestalten sollte

(obwohl auch dies manchmal nützlich sein kann). Zu gewinnen ist an erster Stelle ein veränderter, nämlich an Erfahrungen orientierter Blick auf den Gottesdienst und seine Voraussetzungen sowie eine veränderte Perspektive, die nicht vom eigenen Angebot ausgeht, sondern von denen, die damit erreicht werden sollen.

Für Peter Cornehl geht es damit um eine Kirche, die deshalb als Volkskirche bezeichnet werden kann, weil sie für andere offen ist. Er beschreibt es so:

»Den *Pfarrern* ist die *Umkehr der Perspektive von der Institution zu den Mitgliedern* zuzumuten, damit sie lernen, Motive, Verhaltensweisen, Wahlen und Vorbehalte der volkscirchlich orientierten Christen zu verstehen und ihnen vorurteilslos zu begegnen.«<sup>38</sup>

Aus heutiger Sicht wird man diese Einsicht nicht auf die Zustimmung zu einem solchen Verständnis von Volkskirche beschränken können. Von dem hier geforderten Perspektivenwechsel wird jede Form von Gottesdienst und Kirche profitieren, die einer Kirche des Evangeliums dienen will.

---

<sup>38</sup> CORNEHL, Teilnahme (s. Anm. 36), 45.